

Der Wunderarzt.

Eigenthum u Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Der Wunderarzt.

Ein
Mährchen zum Ostergeschenke
von dem
Verfasser der Ostereier,
Christoph von Schmid.



Neue illustrirte Ausgabe.
Mit Stahlstich und feinen Holzschnittbildern.

Regensburg, 1879.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.



„Heute ist's Ostermontag und ein unvergleichlich schöner Frühlingstag! Heute gehen wir nach Emmaus, heute machen wir einen Spaziergang auf das Land! Nicht wahr, lieber Vater, liebe Mutter?"

So sagten die Kinder eines reichen Kaufmannes in einer ansehnlichen Handelsstadt, als sie Vormittags mit ihren Eltern aus dem Gottesdienste nach Hause gekommen waren.

„Ja freilich," sagte die Mutter. „Wir hörten ja heute in der Kirche das schöne Evangelium von den zwei Jüngern vorlesen, die nach Emmaus gingen. Der Prediger hat uns die Liebe und Freundlichkeit des Auferstandenen überaus lieblich vor Augen gestellt. Es läßt sich aber auch nichts Rührenderes denken — als wie die zwei Jünger über seinen Tod so tief betrübt waren, wie Er, der Liebevollste und Liebenswürdigste, auf dem Wege, unter einer fremden Gestalt zu ihnen kam, wie er ihnen die heilige Schrift auslegte, in ihrer Wohnung einkehrte, sich mit ihnen zu Tische setzte, und bei dem Brodbrechen sich ihnen zu erkennen gab, und ihre Traurigkeit in unbeschreibliche Freude verwandelte. — Jedermann wandert heute, zum Andenken an diese erfreuliche Begebenheit, hinaus auf einen benachbarten Flecken oder in irgend ein Dorf. Man nennt deßhalb diesen alten christlichen Gebrauch: Nach Emmaus gehen. Aber wohin wir heute gehen wollen, das müssen wir erst noch überlegen."

„Dieses Mal," sprach der Vater, „wollen wir uns nach Tische hinaus in die Klause begeben

und den guten alten Einsiedler Meinrad besuchen. Dort werdet ihr Kinder vieles Vergnügen finden, und auch wir Erwachsene werden uns, wie ich denke, recht gut unterhalten."

„Wie? Was? In eine Klause, zu einem alten Klausner?" sagte ein Handelsfreund des Vaters, ein fremder Kaufherr, der eben auf Besuch da war. „Was wird ein Waldbruder uns Vernünftiges sagen können, und was wird in seiner Klause Bemerkenswerthes zu sehen sein?"

Der Vater sprach: „Sie müssen sich diesen Mann als keinen gemeinen, unwissenden Klausner denken. Der Einsiedler, zu dem ich Sie führen werde, ist ein sehr ehrwürdiger Greis, aber noch rüstig, beinahe wie ein Jüngling. Er war ehemals königlicher Hofgärtner und Oberaufseher über alle königlichen Gärten; eine Menge Gärtner, Meister und Gesellen, und andere Arbeiter waren ihm untergeordnet. Auch luden viele Grafen und Barone, wenn sie neue Gartenanlagen machen oder die alten verschönern wollten, ihn auf ihre Landsitze ein, um ihn zu Rathe zu ziehen. Er ist es gewohnt, mit hohen Herrschaften umzugehen,

hat viele Erfahrung und mannigfaltige Kenntnisse. Erst in seinem Alter hat er sich von der Welt zurückgezogen, um nur Gott und sich selbst zu leben. — Auch seine Wohnung ist keine gewöhnliche Klausnerhütte, sondern ein sehr schönes, ziemlich geräumiges Gebäude, und, sowie die schöne große Kapelle dabei, von altdeutscher Bauart, die man die gothische zu nennen pflegt. Vor mehr als zweihundert Jahren hat eine reiche, andächtige Wittwe, die in der Stadt hier wohnte, diese Einsiedelei bauen lassen, und im Frühlinge oder Sommer manchen Tag dort zugebracht. Die Aussicht, die man dort in die ganze umliegende Gegend hat, ist ganz entzückend schön. Es wartet aber dort noch eine besondere Freude auf Sie, von der ich Ihnen jetzt noch nichts sagen will. Es wird Sie gewiß nicht reuen, uns begleitet zu haben."

Die Familie machte sich also mit ihrem Gaste, sogleich nach Tische, auf den Weg zur Klause. Ostern war in diesem Jahre sehr spät gefallen; der Frühling aber hatte sich sehr frühe eingestellt und erschien bereits in seiner vollen Pracht. O wie

erstaunten, wie freuten sich die Kinder, als sie aus den engen, düstern Gassen der Stadt hinauskamen vor das Thor und um sich blickten! Abwechselnd rief bald das eine, bald das andere: „O wie schön, wie schön ist es hier! Wie ist der weite Himmel so hell und blau! Wie lieblich und warm scheint die Sonne! Wie grünt und blüht Alles rings umher! Die Wiesen sind voll Blumen, und die Bäume voll Blüthen! Und wie die Saaten so schön grün stehen und schon so hoch emporgeschossen sind. Dort fliegen ein Paar Schmetterlinge! Und hier an dem grünen Blatte der Hecke hängt, wiewohl es noch April ist, schon eine Maikäfer! Und wie herrlich die Vögel singen! Dort auf dem niedrigen Zweige des Apfelbaumes zwitschert ein Emmerling, und in dem Gipfel jenes hohen Birnbaumes schlägt ein Fink. Und seht nur, da aus dem Kornacker voll dichter, grüner Halmen steigt eine Lerche empor! Seht, seht, wie sie trillernd vor Lust und Freude sich hoch in die Lüfte schwingt, so hoch hinauf zum Himmel, daß man sie nicht mehr sieht, sondern nur noch hört! Ostern ist doch

die schönste, die erfreulichste Zeit im ganzen Jahr!“ „Ja, so ist es,“ sprach der Vater. „Nicht ohne Grund wird das Osterfest im Frühlinge gefeiert. Im Frühling ist Christus, der Herr, vom Tode auferstanden, im Frühlinge feiert die ganze Natur gleichsam ein allgemeines Auferstehungsfest. Auf den Wiesen da sah man vor wenigen Wochen noch keinen grünen Grashalm; und nun sind — welch' ein Wunder! — unzählige Gräser, Kräuter und Blumen aus der Erde hervorgewachsen. Die Bäume standen den Winter über dürr und wie abgestorben da. Man sah an ihnen kein grünes Blättchen, und nun prangen sie, neu lebendig, mit unzähligen Blättern und Blüthen. Sogar der alte, hohle Weidenbaum dort am Bache treibt neues Laub, und lebt neu auf. Auf den Acker da streute der Landmann im Herbste die Getreidkörnlein in die schwarzen Furchen, und brachte sie mit der Egge unter die Erde. Schnee und Eis bedeckten den Boden. Sie sind aber in der Erde lebendig geworden, sind nun schon hoch empor gewachsen, und werden nach wenigen Monaten mit goldenen Aehren prangen. So

verkünden uns Millionen Halme und Blätter, Laub und Blüthen, die kein Mensch zählen kann, gleichsam als eben so viele Zungen, die Hoffnung eines künftigen Lebens nach dem Tode. Tausend und abermal tausend Schmetterlinge und niedliche Käferchen und Sommervögelein lagen wie todt in der Erde begraben; aber nun sind sie aus ihren Gräbern in schönerer Gestalt wieder auferstanden. So werden auch die Menschen, die vor uns lebten und in ihren Gräbern ruhen, dereinst wieder herrlich auferstehen, wie Jesus Christus auferstand. Deßhalb singt man zur österlichen Zeit in allen Kirchen: Alleluja! Lobet den Herrn!"

Auf allen Straßen, Wegen und Stegen, wandelten unzählige, schöngeputzte Menschen. Als aber der Weg sich wandte, und der Klause zuführte, sah man fast Niemand mehr darauf. Die Kinder, die bisher still und sittsam vor ihren Eltern einher gegangen waren, fingen nun an, zu springen und zu singen, und aus ihrer aller Mund erschallte: Alleluja, Alleluja!

Nachdem die kleine Gesellschaft die Anhöhe,

auf der die Einsiedelei stand, erreicht hatte, bewunderten alle zuerst die wunderschöne Aussicht in das reich angebaute Thal. Hierauf ergriff der Vater an der Pforte des kleinen Vorhofs der Einsiedlerwohnung den Glockenzug und läutete. Ein grüngekleideter Diener, der Sohn eines Gärtners, den Meinrad, weil dessen Vater ein sehr braver Mann gewesen, in seinen Diensten behalten hatte, öffnete die Thüre. Sogleich aber kam Meinrad selbst, dem die Familie längst als sehr achtbar bekannt war, und der besonders den würdigen Familienvater sehr gut kannte und sehr hoch schätzte, aus seiner Zelle und begrüßte sie alle mit sichtbarer Freude und edlem Anstande. Der edle Greis in dem langen, dunkelbraunen Gewande, mit seinen schneeweißen Locken und mit seinen hellen freundlichen Augen, setzte den fremden Gast in Erstaunen. „Nun, nun!“ sagte er bei sich selbst, und wiederholte es nachher noch öfter laut: „Dieser Einsiedler ist keiner der gemeinen Klausner, die in rauhem Gewande einhergehen. Er hat ein sehr feines Betragen, und auch sein Habit ist von sehr feinem Tuche.“ Diese letztere

Bemerkung machte der Kaufherr nicht ohne Ursache; denn er handelte vorzüglich mit Tuch.

Die Mutter wollte sich zuerst in die Kirche begeben. Sie kniete mit ihren Kindern vor dem Altare nieder. Das Altarbild stellte den Auferstandenen vor, wie er im Garten der trauernden Maria erschien. Es war eben der Augenblick dargestellt, da er zu Maria, die Ihn anfangs für den Gärtner hielt, mit seiner ihr wohlbekannten Stimme sagte: Maria! und wie sie Ihn erkannte und voll unaussprechlicher Freude ausrief: Rabbuni — (o mein Lehrer)! Meinrad hatte dieses Gemälde um keine geringe Summe gekauft und den Altar damit geziert.

Die Mutter sagte, nachdem sie eine Weile andächtig gebetet und sich wieder von den Knieen erhob: „Das Altargemälde ist ungemein anmuthig und man kann es nicht ohne Andacht betrachten. In dem Auferstandenen neben der offenen Grabeshöhle ist uns das Leben nach dem Tode recht anschaulich vor Augen gestellt. Und an Maria Magdalena, die so hocherfreut zu dem Auferstandenen aufblickt, ist uns die

Freude des Wiedersehens nach dem Tode sehr schön vorgebildet."

Der Vater sprach: „Auch die zwei Palmen neben dem Felsen des Grabes sind nicht ohne Bedeutung; sie verkünden uns den Sieg des Lebens über den Tod. Auch unser wartet, wenn wir geduldig leiden und im Glauben an den Auferstandenen sterben, die ewige Siegespalme im Himmel."

Der fremde Herr sagte: „Man sieht an dem Bilde auch recht schön, daß die erfreuliche Begebenheit in einem Garten vorging. Die Erde im Vordergrunde ist mit Blumen bedeckt. Ich wette, der ehemalige Herr Gärtner hat auch deßhalb das schöne Bild so theuer bezahlt."

Die Mutter blieb, ehe sie die Kapelle verließ, noch einmal vor dem schönen Gemälde stehen, und sagte wehmüthig, indem sie die Thränen trocknete: „O wie tröstlich ist doch die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode! Auch ich hoffe die lieben Unsrigen, und meine selige Mutter, die im letzten Herbste starb, wieder zu sehen!" — „Und," riefen die Kinder freudig, „auch unsere liebe Schwester

die, noch nicht sechzehn Jahre alt, in diesem Winter gestorben ist! O welche Freude wird das sein, wenn wir sie sehen werden!"

Der Vater sprach: „Ja, ohne Hoffnung eines Lebens, eines Wiedersehens nach dem Tode, wären wir Menschen die elendesten Geschöpfe auf Erden. O Dank, Lob und Preis unserm göttlichen Erlöser! Er hat uns diese Hoffnung gewiß, zuversichtlich und unbezweifelt gemacht."

Meinrad führte hierauf seine Gäste in seinen Garten. Er hatte seine Kunst nicht aufgegeben; sie war vielmehr, da er doch nicht immer beten und lesen konnte, in seiner Einsamkeit seine liebste Beschäftigung und Erholung. Er hatte viele Gewächse in seinem Glashause überwintert und viele Blumenpflänzchen in Frühbeeten gezogen. Man sah deßhalb in seinem Garten zu Ostern schon einen Flor von Blumen, die zum Theil erst um Pfingsten und noch später blühen. Vater, Mutter und die Kinder waren davon überrascht und entzückt. Der fremde Herr, ein großer Blumenfreund und Blumenkenner, bewunderte vorzüglich die Beete voll Aurikeln und Hyazinthen.

Meinrad führte ihn hierauf an ein Blumengestell, wo erst die seltensten und prächtigsten Hyazinthen, damit man sie bequemer beschauen könne, in zierlichen Geschirren reihenweis aufgestellt waren. Der Fremde war vor Erstaunen fast außer sich und konnte gar nicht aufhören, sie zu betrachten und zu bewundern.

Meinrad sagte: „Ein Garten ist gleichsam ein aufgeschlagenes Evangelium, in dem wir von Auferstehung und neuem Leben lesen können. Anstatt der Worte ist es in Blumenschrift geschrieben. Es ist dies eine Blumensprache, die Jedermann, aus welchem Volke er sein mag, verstehen kann. Welch' ein Wunder ist es, daß die unansehnlichen Samenkörnlein oder Blumenzwiebeln, die wir in die Erde legen, verwandelt und in so herrlicher Gestalt wieder aus der Erde hervorkommen! Ein Gärtner hat einen lehrreichen Beruf. Alles, was er vor Augen hat, erinnert ihn an das Begrabenwerden — und an das Auferstehen. Ich singe daher, wenn ich meine Blumen so aufblühen, ja gleichsam auferstehen sehe, gar oft das schöne Lied:

Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh.
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublüh'n werd' ich gesät;
Der Herr der Aernte geht,
Und bringt als Garben
Uns alle heim, die starben.
Halleluja."

Während Meinrads Gäste an den Blumen sich ergötzten, hatte Meinrads Diener den Tisch, der an einer bequemen Stelle unter einem schattigen Baume des Gartens stand, mit allerlei Erfrischungen besetzt. Die Kinder nahmen sogleich auf der Bank dabei Platz; Vater und Mutter setzten sich auf die herausgetragenen Sessel und bestanden darauf, daß Meinrad in beider Mitte sitzen solle. Der fremde Herr konnte aber von den Aurikeln und Hyazinthen gar nicht wegkommen. „Die Blumen," sagte er, „gehen mir jetzt über Essen und Trinken!"

Nachdem Eltern und Kinder sich erquickt hatten, und es besonders den Kindern nach dem etwas

weiten Spaziergange recht wohl geschmeckt hatte, sprach Meinrad: „Es ist sehr schön, daß Sie, um nach altem Brauche das Andenken an die Geschichte, die uns das heutige Evangelium erzählt, zu ehren, sich, obwohl Ihnen Kutsche und Pferde zu Gebote stehen, doch zu Fuße hieher bemüht haben. Ich möchte nun den lieben Kindern auch eine kleine Freude machen, und ich denke, ein anderer alter Gebrauch giebt mir Gelegenheit dazu. Man pflegte vor Alters an dem heutigen Tage dem christlichen Volke und besonders der Jugend, sogar in der Kirche, ein erheiterndes, jedoch belehrendes Mährchen zu erzählen, das Ostermährchen genannt. Wie dieser Gebrauch entstanden ist, weiß ich nicht. Man wollte, denke ich mir, in diesen erfreulichen Tagen Alles aufbieten, um das Volk zu erfreuen. Dieser Brauch ist nun, weil er an sich nicht ganz schicklich war, und in der Folge noch mehr ausartete, mit Recht abgekommen. Indeß bestand er noch, als ich aufwuchs, und ich erinnere mich, vor fünfzig bis sechzig Jahren, eine solche Erzählung gehört zu haben, die mir, und wohl Alt und

Jung, große Freude gemacht hat. Ich denke, auch die zwei lebhaften Knaben und die drei freundlichen Mägdlein hier, werden Vergnügen daran finden, und die Eltern werden sich wenigstens der Freude ihrer Kinder freuen. Da ich dieses Mährchen seit dieser Zeit von Niemand erzählen hörte, und ein Freund, der sehr belesen ist, mich versicherte, daß er es auch nirgends gedruckt gefunden habe, so dürfte es Ihnen noch ganz neu sein. Wenn Sie es zu hören wünschen, so will ich es erzählen."

Die Kinder klatschten in die Hände und riefen: „O ja, o ja! Erzählen Sie das Geschichtchen. Wir hören nichts lieber, als Erzählen."

„Ich muß," sprach Meinrad, „diesem meinen Geschichtchen jedoch zuvor noch ein Paar Bemerkungen vorausschicken.

„Für's erste ist meine Erzählung blos zum Vergnügen und Nutzen ersonnen, und indem ich sie deßhalb ein Mährchen nenne, so bezeuge ich ausdrücklich, daß die erzählten Begebenheiten nicht wirklich geschehen sind. Ich rechne deßhalb darauf, Sie werden nicht sagen, ich lüge.

„Zweitens erscheint in dieser Erzählung, als eine der Hauptpersonen — der Tod. Der mir unbekannte Dichter, der uns den Tod in einem



heitern Mährchen vorführt, hatte vermuthlich die Absicht, uns daran zu gewöhnen, mit Heiterkeit an den Tod zu denken, und den Gedanken an ihn uns minder schrecklich, ja tröstlich und erfreulich zu machen. Und in der That: Wer an den Auf=

erstandenen glaubt, der das Leben und die Auferstehung ist, kann Tod und Grab nicht fürchten."

Meinrad erzählte nun das folgende

Mährchen:

1.

Es war einmal ein armer Tagewerker, Namens Jakob; ein überaus frommer und fleißiger Mann. Er hatte Margaretha, das ärmste, aber frömmste und fleißigste Mädchen im Dorfe geheirathet. Beide lebten in Eintracht und Frieden, und nährten sich von der Arbeit ihrer Hände. Ihr Wohnhaus war wohl das geringste und unansehnlichste des kleinen abgelegenen Walddorfes; allein sie dünkten sich unter ihrem niedrigen Strohdache die Glücklichsten von der Welt.

Gott segnete ihre Ehe mit einem wunderschönen Knäblein. Da zog Jakob seinen Sonntagsrock an, und ging zum Müller im Dorfe, bei dem er gewöhnlich im Taglohne arbeitete, und bat ihn zu Gevatter. Der Müller war sehr reich, und besaß außer seiner einträglichen Mühle viele Aecker und

Wiesen; allein er war auch sehr geizig. Er sagte: „Gevatterstehen wäre wohl aller Ehre werth; allein es kostet Geld. Wenn ich nicht muß, gebe ich keinen Heller aus — kann also nicht dienen.“ Jakob ging betrübt weiter, und seufzte: „Ach Gott, so ist denn diesem reichen Manne an einem elenden Stücke Geld mehr gelegen, als an meinem armen Kinde, dessen Wohlthäter er werden könnte für Zeit und Ewigkeit.“

Der arme Mann begab sich hierauf zu dem



Wirthe im Dorfe, und bat ihn flehentlich, das ehrenvolle Geschäft zu übernehmen. Allein der Wirth, der sehr stolz und hochmüthig war, sprach:

„Was unterstehst du dich, diese Bitte an einen Mann, wie ich bin, zu stellen? Du bist der Geringste im Dorfe, und überdies mein schlechtester Kunde. Du beehrst ja meine große, schöne Trinkstube fast das ganze Jahr mit keinem Besuch. Geh weiter, und wende dich an deines Gleichen.“ Jakob ging und dachte: „Es ist doch etwas Leidiges und Verkehrtes um den Stolz. Dieser stolze, hoffährtige Mann achtet ein frommes christliches Werk, das ihm vor Gott und allen guten Christen Ehre machen würde, für nichts; ihm ist es nur um eitle Weltehre zu thun!“

Jakob dachte nun seine Bitte bei einem jungen Bauer anzubringen, der das beste Meiergut im Dorfe besaß und deßhalb der Meierbauer genannt wurde. Dieser war weder geldgeizig, noch ehrgeizig; er war sehr freigebig, ja beinahe ein Verschwender zu nennen, und um die Achtung der Menschen bekümmerte er sich wenig. Dieser sagte, als Jakob seine Bitte vortrug: „Wie du siehst, bin ich eben gestiefelt und gespornt, und mein Roß steht gesattelt vor der Hausthür. Ich will eben auf den Jahrmarkt

nach Buchenthal reiten. Dort hat ein Marktschreier, der einen Hanswurst und einen Affen bei sich hat, seine Bude aufgeschlagen. Den Spaß muß ich doch auch mit ansehen. Auch ist das Bier dort im Bräuhause gar zu gut. Nimm mir's also nicht übel, daß ich diesmal



deiner Bitte nicht willfahren kann. Auf ein andermal stehe ich dir gerne zu Diensten." Er schwang sich auf sein Roß und gallopirte eilig davon. Jakob sah ihm traurig nach und sagte bei sich selbst: „Ach, was ist es doch um die Menschen! Auch diesem, der sonst so gutherzig und wohlthätig gegen alle Bedrängte ist, liegt an einem

Spaß und einem Kruge Bier mehr, als an meinem armen Kinde und einer heiligen Handlung."

Der gute bedrängte Vater wußte, nachdem er dreimal abgewiesen worden, nun nicht, an wen er sich wenden solle, indem er den Minderwohlhabenden keine Kosten verursachen wollte. Er getraute sich auch nicht, sogleich nach Hause zu gehen; er fürchtete, die wartende Mutter mit den abschlägigen Antworten zu betrüben. Er ging hinaus in das Feld und weinte bitterlich: „Lieber Gott," sprach er, „die Menschen haben kein Mitleid mit mir und weisen mich ab. Du aber weisest Keinen ab, der auf Dich vertraut. Erbarme Du Dich meiner."

Er nahm seinen Weg einer kleinen Kapelle zu, in der er schon oft gebetet hatte. Das Gemäuer war von vielem Alter dunkelgrau, das Ziegeldach schwarzbraun, und zwei ungeheuer große Linden beschatteten das Kirchlein. Indem Jakob hineingehen wollte, erblickte er einen himmlisch-schönen Jüngling. Sein langes Kleid war weißer als Schnee, und ein Glanz umgab ihn, heller als der Blitz. Er glänzte, wie der Engel am Grabe

des auferstandenen Erlösers, der in dem heiligen Evangelium beschrieben wird. Jakob erschrack. Der Engel aber sprach freundlich: „Fürchte dich nicht! Ich will dein Kind zur heiligen Taufe heben. Allein Pathengeld kann ich ihm keines einbinden.“



Jakob verbeugte sich tief und sagte: „Ach, du lieber Engel Gottes! Du bist mir zu vornehm zu meinem Gevattermanne. Auch ist es mir gar nicht um das Geld. Sei du der Schutzengel meines neugebornen Knäbleins. Das ist mir lieber als das reichste Pathengeschenk.“ Der Engel nickte

freundlich. „Gott," sagte er, „wird dir auf eine andere Weise helfen" — und verschwand.

Jakob wollte auf einem kürzeren Wege, als auf dem er gekommen war, nach Hause eilen, um die frohe Botschaft der Mutter zu bringen. Als er so, längs des Waldes, mit schnellen Schritten an dem dunkelsten Gebüsche vorbei kam, trat ein Jäger heraus, in grünem Rocke und mit einer krummen Hahnenfeder auf der Mütze. Dem



frommen Jakob kam das Gesicht und das grinsende Lächeln des Jägers gar verdächtig und widerlich vor; auch bemerkte er, daß unter dem langen grünen

Rocke ein Pferdefuß hervorgucke. „Das ist," dachte Jakob erschrocken, „Gott sei bei uns! gar der böse Feind!" Der Jäger bot ihm aber die Hand, an der er jedoch die Krallen eingezogen hatte, und sagte: „Jakob, schlag ein! Wir wollen Gevattern sein. Da habe ich einen ganzen Sack voll Gold und Silber. Sieh, wie die Goldstücke und Silbermünzen schimmern und funkeln! Die Reichen haben dich abgewiesen, und was kannst du von den Armen erwarten? Anstatt eines armseligen Pathenpfennigs will ich alles dieses Gold und Silber dir schenken. Laß uns also Gevatterleute werden!" Allein der arme Jakob rief: „Nein, du bist mir zu schlecht! Ehe ich von deinem Golde und Silber ein einziges Stück anrühren möchte, wollte ich lieber verhungern." Der Satan blickte ihn voll Ingrimms mit feurigen Augen an. Allein Jakob sagte: „Der für uns am Kreuze starb und wieder vom Tode auferstand, hat dir alle Gewalt genommen. Auf Ihn vertraue ich und fürchte dich nicht." Er bekreuzte sich und der Teufel verschwand wie ein Rauchgewölk.

Als bereits die Abenddämmerung anbrach und

Jakob sich wieder dem Dorfe näherte und den Kirchhof erblickte, dachte er: „Ich will doch noch hineingehen, und die Gräber meiner seligen Eltern besuchen. Ich will mich an ihre guten Lehren, ihre tröstlichen Ermahnungen zum Vertrauen auf Gott erinnern und an den zwei grünen Grabhügeln beten: Gott wolle den Segen, den mir der gute Vater und die liebe Mutter auf ihrem Sterbebette gegeben haben, in Erfüllung gehen lassen!“ Indem Jakob zu dem schwarz angestrichenen Kirchhof-



thore hereintrat, begegnete ihm — mit Stundenglas und Sense in den knöchernen Händen — der Tod und sprach zu ihm: „Ich will dein Gevattermann sein.“

Jakob sagte: „Du bist der rechte Mann für die Armen; durch dich werden sie reich — in jener Welt. Du nimmst ihnen alle Bürden ab und erlösest sie aus aller Noth. Der Gedanke an dich hat mich in meinen Leiden und Trübsalen schon oft getröstet. Ich denke oft an dich, du lieber Knochenmann, oder wie mein seliger Vater dich nannte, du lieber Freund Hain. Allein mein Gevatter kannst du doch nicht werden. Denn wenn du zu dem Taufsteine hintrittst, so laufen Pfarrer und Meßner vor Schrecken davon.“

Der Tod sprach: „Sorge nicht! Den guten Menschen bin ich nicht fürchterlich, sondern vielmehr erwünscht und willkommen. Ich bin ihnen ein Bote, der sie aus dieser Welt voll Jammer abruft, und sie hinbringt in den Himmel, in die ewigen Freuden. Dein Pfarrer ist ein frommer Mann; ihm würde ich so freundlich vorkommen, wie ein Engel. Der Meßner ist nicht so fromm; es könnte leicht sein, daß er sich vor mir entsetzte und Reißaus nähme. Es werden sich zwar noch andere Leute bei der Taufe in der Kirche einfinden. Allein sei unbekümmert! Ich werde mich in die

Leichentücher einhüllen, die Christus der Herr in seinem Grabe zurückgelassen hat. Mit den Grabtüchern des Auferstandenen bekleidet kann ich keinem Menschen fürchterlich vorkommen. Sage also heute noch bei dem Pfarrer und dem Meßner die Taufe getrost an; sage aber keinem Menschen, wer zu Gevatter stehen werde. Morgen frühe werde ich zur bestimmten Stunde gewiß am Taufsteine erscheinen."

2.

Als das Glockenzeichen zur Taufe gegeben war, und Pfarrer und Meßner, Jakob, und die



Hebamme mit dem Kinde auf dem Arme bereits am Taufstein standen und nur noch auf den Tauf-

pathen warteten, da trat, über und über in blendend weiße Leinentücher verhüllt, der Tod in die Kirche. Seine Arme waren bis an die Fingerspitzen, und die Füße bis an die Zehen damit bedeckt, und eine lange Schleppe schleifte noch auf dem Kirchenpflaster nach; sein Angesicht war mit der feinsten jedoch nur wenig durchsichtigen Leinwand verschleiert. Pfarrer, Meßner und Hebamme erstaunten; die Weiber und Kinder aber, die sich in der Kirche eingefunden hatten, sagten leise zu einander: „Seht, seht, das ist ein vornehmes Frauenzimmer, das aber nicht aus unserm Lande zu sein scheint. Dem ärmsten Manne im Dorfe ist es gelungen, sich die reichste Gevatterin zu erbitten.“

Nachdem die heilige Handlung vollzogen war, sagte der Tod dem Jakob in's Ohr: „Komm mit mir!“ ging hinaus auf den Kirchhof, blieb an den Gräbern von Jakobs Eltern stehen und sprach zu ihm: „Obwohl ich nach dem Willen Gottes, des höchsten Herrn über Leben und Tod, den Menschen — außer ihrer Tugend und Frömmigkeit — Alles nehme, Haus und Hof, Gold und Silber, auch Perlen und Edelsteine, wenn

sie welche haben, so behalte ich doch Nichts davon für mich. Ich kann daher deinem Kinde kein Pathengeld geben. Ich will dir aber doch aus der Noth helfen. Da dein Weib zu Bette liegt und du ihr abwarten mußt, und ihr Beide also mit Taglohn nichts verdienen könnet, so würde sich bald Mangel einstellen."

„Höre also meinen Rath. Der Amtmann zu Eichberg ist wirklich sehr krank. Schon drei Aerzte haben ihn aufgegeben, und mit Achselzucken versichert, er sei nicht mehr zu retten. Weil er aber ein gewissenhafter Beamte ist und immer auf Recht und Ordnung hielt, so haben nicht nur seine Frau und seine Kinder, sondern alle seine Amtsangehörigen mit gleicher Inbrunst gebetet, der liebe Gott wolle ihn wieder gesund werden lassen. Gott befahl mir daher, ihn zu verschonen. Nimm du nun von den heilsamen Kräutern, die ihr Landleute wohl kennet, was für eines du willst, dörre und zerreib' es, und wickle davon eine Messerspitze voll in feines weißes Papier, oder begieße das Kräutlein mit heißem Wasser, und fülle von dem Abgusse ein ganz kleines rein=

liches Fläschchen. Dann mache dich morgen vor Anbruch des Tages auf den Weg, damit du bei Aufgang der Sonne in Eichberg eintreffest. Sage der Ehefrau des Amtmanns, du habest da eine Arznei; wenn der Herr Amtmann sie einnehmen wolle, so werde es sich noch diese Stunde mit ihm bessern, und nach drei Tagen werde er wieder vollkommen gesund sein. Das wird auch geschehen und die Leute werden darüber höchst erstaunt und verwundert sein, und du wirst bald zu diesem bald zu jenem Kranken gerufen werden. Ich werde dir dann allemal am Krankenbette erscheinen, jedoch wird mich kein anderer Mensch sehen, als nur du allein. Nun merke dir aber wohl, was ich dir jetzt sage. Wenn ich unten an der Bettstatt zu den Füßen des Kranken stehe, so gieb ihm von deinem Pulver oder deinen Tropfen ein, und er wird sicher davonkommen und wieder gesund werden. Siehst du aber, daß ich oben bei dem Kopfe des Kranken stehe, so laß dich durchaus nicht bewegen, ihm nur das Geringste einzugeben, sonst wäre es mit dem Ruhme, denn du als Arzt erlangen wirst, vorbei. Denn der Kranke stirbt gewiß."

„Nun höre weiter, was ich dir noch zu sagen habe und drücke meine Worte dir tief in das Herz.

„Nimm von den Armen, zu denen du gerufen wirst, und zu denen du allemal ohne Verzug gehen mußt, für deine Bemühung nie einen Heller; von den Reichen aber magst du für deinen Gang, für die erfreuliche Versicherung, die du ihnen gibst, und anstatt der Ausgaben für andere Arzneien, die sie sonst gehabt hätten, eine Bezahlung nehmen. Nur verlange nicht zu viel!

„Laß das Geld, das du erwerben wirst, dich nicht zur Verschwendung, zum Wohlleben, zu Trunk und Spiel, und eitler Pracht verleiten, sondern verwende es nützlich für dich und Andere.

„Kleide dich schlicht und recht, wie es einem ordentlichen Landmanne geziemt. Laß dein altes baufälliges Haus, das den Einsturz droht, neu bauen, aber um nichts vornehmer, als die übrigen Häuser im Dorfe. Schaffe dir nur Das an, was in der Haushaltung nothwendig ist. Mit dem, was dir von deinen Einnahmen übrig bleibt, komm' den Bedürftigen und Nothleidenden zu Hilfe.

„Bete gern; laß dich von Nichts abhalten, am Sonntage den Gottesdienst zu besuchen. Entrichte den Morgen- und Abendsegen mit Andacht, wie bisher, und das Gebet vor und nach Tisch. Denke auch unter Tags recht oft, je öfter, je besser, an Gott.

„Arbeite, wenn du eben keine Krankenbesuche zu machen hast, wie sonst, auf dem Acker, auf den Wiesen, und in der Dreschtenne. Wie das Gebet zur Gesundheit der Seele unumgänglich nöthig ist, so ist es die Arbeit zur Gesundheit des Leibes.

„Versprich mir, daß du Alles, was ich dir jetzt gesagt habe, getreulich befolgen wollest, und Gott wird ferner mit dir sein.

Jakob versprach es — und der Tod verschwand.

3.

Als die Morgenröthe am folgenden Tage über der dunkeln Eichenwaldung hervorbrach, hatte Jakob auf dem Wege nach Eichberg schon zwei Meilen zurückgelegt, und als er in das Amthaus trat, ging eben die Sonne auf. Der Amtsdiener kam ihm entgegen und fragte, was er wolle. Jakob

sagte sein Anbringen. Der Diener wies ihn in die untere Stube, und ging die Stiege hinauf, ihn bei der Frau Amtmännin zu melden. In der Stube befanden sich einige Bürger, die schon so frühe gekommen waren, sich nach dem Befinden ihres geliebten Herrn Amtmannes zu erkundigen; zwei, welche die Nacht hindurch bei dem Kranken gewacht hatten, saßen auf der Bank. Alle waren



sehr traurig. Ueber eine kleine Weile trat die Frau herein, begrüßte den Jakob freundlich, und führte ihn hinauf in das Krankenzimmer. Zu Jakobs großer Freude stand sein Freund, der

Tod, unten an der Bettstatt. Jakob that sein Pülverlein in einen silbernen Löffel, goß Wasser darauf, und gab es dem kranken Herrn ein. Der Tod verschwand, und der Kranke fühlte sich augenblicklich besser. Noch an demselben Morgen konnte er aufstehen, am andern Tag ging er schon im Garten spazieren, und am dritten Tage saß er wieder in der Amtsstube an seinem Schreibtische, und gab Bürgern und Bauern Gehör. Da der treffliche Mann viele angesehene Verwandte hatte, von allen Bürgern herzlich geliebt wurde, und überall im Lande umher in hoher Achtung stand, so verbreitete sich die Freudenbotschaft, er sei wieder gesund, sogleich nach allen Seiten, und die schnelle, unerwartete Heilung einer so hoffnungslosen Krankheit machte überall ein ganz außerordentliches Aufsehen.

Wenige Tage, nachdem Jakob reichlich beschenkt nach Hause gekommen war, fanden sich schon von da und dort Boten ein, ihn zu diesem oder jenem gefährlichen Kranken zu berufen. Er wußte kaum, wohin er zuerst gehen sollte, und befand sich fast die ganze Woche hindurch auf dem Wege von Dorf zu Dorf. Sein Ruhm drang nun auch in sein

abgelegenes Dörflein, und die Bauern, die ihn bisher wenig geachtet hatten, sahen ihn nun mit ganz andern Augen an. Ja, mancher reiche Bauer zog vor dem armen Taglöhner im zwillchenen Kittel den Hut ab. Nur der Bader im Dorfe wurde ihm todtfeind und sah ihn gar nicht mehr an.

Jakobs wundersame Kuren waren, wenn die Bauern am Sonntage Abends in dem Wirthshause zusammenkamen, fast ihr einziges Gespräch. Einmal kehrte ein Handelsmann, der mit seinen Waaren im Lande umher reiste, in dem Wirthshause ein, um da zu übernachten. Er wußte von den vielen Kranken, denen Jakob geholfen hatte, so Vieles zu erzählen, daß die Bauern ihm mit offenem Munde zuhörten. „Ja, ja,“ sagte er am Ende seiner Erzählung, „der Doktor von Holzau, wie ihn die Leute nennen, ist ein berühmter Arzt, und Euer Dorf wird mit ihm berühmt. Ihm ist noch kein einziger Kranker, dem er Arznei gab, gestorben. Dessen kann sich sonst kein Doktor in der ganzen Welt rühmen. Der versteht seine Kunst.“

Der Bader schrie ergrimmt: „Nichts versteht er, ganz und gar Nichts von der Arzneikunst.

Wie mögen die Leute sich doch wundern, daß ihm kein Kranker stirbt? Wenn er merkt, daß ein Kranker nicht mehr davon kommen werde, so gibt er ihm nichts mehr ein.“ „Das ist eben recht,“ sagte der Krämer. „Wozu den Kranken noch mit Euern sauern und bittern Tränklein quälen und den Leuten vergebliche Unkosten machen, obwohl Ihr überzeugt seid, daß die Arznei nichts mehr helfen kann. Der Doktor von Holzau ist ein so ehrlicher Mann, als trefflicher Arzt.“

Eines Morgens, als Jakob erst am gestrigen Abende spät von einem Krankenbesuche zurückgekehrt war, trat der stolze Wirth — schüchtern und demüthig, und mit betrübtem Angesichte in die Stube und sagte: „Lieber Herr Doktor Jakob! Ich begegnete Euch einst unfreundlich und verächtlich. Das war nicht recht. Es war auch nicht klug; denn man weiß nicht, ob man die Leute nicht noch einmal brauchen kann. Verzeiht mir und entgeltet es mir jetzt nicht. Meine einzige Tochter ist auf den Tod krank. O ich bitt' Euch inständig, kommt doch mit mir, und helft ihr. Ihr wißt ja, sie ist ein gutes, frommes, verständiges Mädchen,

und auch bildschön.“ Jakob ging auf der Stelle mit ihm. Der Tod stand glücklicherweise unten am Bette. Jakob sagte: „Seid getrost! Euere Tochter kommt davon.“ Und so geschah es auch. Der stolze Wirth gab dem bescheidenen Manne, nicht so fast, um ihn, als um sich selbst, zu ehren, ein sehr ansehnliches Geschenk, und war von der Zeit an der größte Lobredner seines lieben Freundes, des Herrn Doktors Jakob.

Der junge Meierbauer, der lieber auf den Jahrmarkt reiten, als Jakobs Knäblein zur heiligen Taufe heben wollte, hatte sich durch seine ausschweifende Lebensart die Auszehrung zugezogen. Er ließ den Jakob bitten, zu ihm zu kommen, und ihm ärztliche Hilfe zu leisten. Jakob ging sogleich, dachte aber unterwegs: „Du lieber Gott, da wird wohl nicht mehr zu helfen sein! Der junge Mann hat gar zu arg auf seine Gesundheit eingestürmt. Wo es nur ein Trinkgelage oder eine Tanzmusik gab, mußte er dabei sein. Er hätte das Sprüchlein bedenken sollen: Junges Blut, spar' dein Gut. Er wird wohl in seinen besten Lebensjahren ohne Rettung sterben müssen.“ Als Jakob in die Stube

trat, erblickte er den Tod auch richtig zunächst dem Kopfkissen. Der gutherzige Jakob hatte mit dem abgezehrten, bleichen Kranken, dessen Wangen ehemals von Gesundheit strotzten und wie Rosen blühten, großes Mitleid. Er sagte zu ihm mit Thränen in den Augen: „Lieber Philipp, wie gerne wollte ich dir helfen! Aber für diese Krankheit ist kein Kräutlein gewachsen.“ „Ich dachte es wohl,“ seufzte der Kranke; „ich hätte nicht so leichtsinnig in den Tag hinein leben sollen!“ Jakob sprach: „Das ist gut, daß du dies einsiehst. Wende dich daher zu Gott, und bereue deinen Leichtsinn. Laß den Herrn Pfarrer rufen und thue Buße. Da du dir dein zeitliches Leben durch dein eigenes Verschulden abgekürzt hast, so mache wenigstens, daß du nicht auch noch um das ewige Leben kommest.“ Philipp befolgte getreulich den guten Rath, und sah seinem Tode getrost entgegen. Nach wenigen Wochen war er eine Leiche.

Eine Zeit nachher herrschte ein heftiges Fieber in dem Dorfe, und viele Leute lagen krank darnieder. Jakob wurde zu allen gerufen. Von den Armen nahm er für seine Bemühung nicht das

Geringste, ja er vertheilte unter sie Alles, was er von den Reichen im Dorfe erhielt. Da die Noth sehr groß war, so verkündete der Pfarrer eine freiwillige Kollekte. Zwei ehrwürdige alte Männer gingen von Haus zu Haus, die milden Gaben einzusammeln. Der reiche Müller gab — nicht ohne Unwillen — einen Kreuzer. Bald darauf aber wurde er selbst von dem Fieber ergriffen. Er ließ sogleich den Jakob holen. Der Tod stand unten am Bette. Der Kranke sagte: „Jakob! Wenn Ihr mir helft, so zahle ich Euch zehn Thaler baar.“ „Nein,“ sagte Jakob, „das sei ferne! Von Euch nehme ich keinen Heller, obwohl ich Euch helfen werde.“ Da lächelte der reiche Geizhals. Jakob kannte den Mann, und wußte, er werde ganz gewiß nicht Wort halten. Er sagte daher: „Ich hätte jedoch noch eine kleine Bitte an Euch. Da Ihr, wie Ihr sagt, bereit seid, mir zehn Thaler zu geben, so schickt das Geld dem Herrn Pfarrer, damit er es unter die Armen vertheile. Bevor ich den Empfangschein in der Hand habe, bekommt Ihr von mir keine Arznei.“ Der reiche Müller kratzte hinter

den Ohren, und sagte: „Darüber muß ich mich noch bedenken. Ich will noch eine Weile zusehen. Vielleicht wird es ohne Arznei wieder besser mit mir.“ Der geizige Mann wäre lieber gestorben, als daß er so viel Geld ausgelegt hätte. Allein die Müllerin trug die zehn Thaler, ohne ihrem Manne, für jetzt noch, etwas zu sagen, hin in das Pfarrhaus, brachte dem Jakob den Schein, und Jakob gab ihr — zierlich in Goldpapier eingewickelt — das Pülverlein. Der Müller wurde wieder gesund, beklagte sich aber oft bitter, wie theuer ihm diese seine Gesundheit zu stehen komme.

Jakob brachte, unerachtet seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen, mit seiner ärztlichen Praxis eine hübsche Summe Geldes zusammen. Er ließ nun sein altes baufälliges Haus abbrechen und neu aufbauen. Es wurde zwar merklich größer, aber ganz nach der ländlichen Bauart hergestellt, wie es vorher gewesen war, nur bekam es anstatt des Strohdaches ein Ziegeldach. Er kaufte den schönen großen Garten, der an das Haus stieß und ehemals zu dem Hause gehörte, den aber sein seliger Vater aus Noth verkaufen mußte. Ein

kleiner Theil des Gartens war zu Gemüsbeeten hergerichtet; der größte Theil aber mit fruchtbaren Bäumen besetzt, die noch Jakobs Vater gepflanzt hatte. Da in dem Garten Gras genug wuchs, so kaufte Jakob ein Paar schöne Kühe. Margaretha, seine Hausfrau, war höchst erfreut, daß sie nun in Haus, Stall und Garten so viel zu thun fand, und arbeitete unermüdet. Jakob ließ sich und seine Grethe, von Fuß auf, neu und sehr gut kleiden, aber um nichts besser und vornehmer, als andere ehrbare Bauersleute im Dorfe. Das fromme fleißige Ehepaar lebte in dem neuen Hause sehr vergnügt und Jakob sagte öfters: „Haus und Garten haben wir dem frommen Segen meines sterbenden Vaters zu danken. Es bleibt doch wahr, was in der heiligen Schrift geschrieben steht. Ehre deinen Vater mit Wort und That, so wird Sein Segen über dich kommen. Der Segen des Vaters befestiget die Häuser der Kinder."

4.

Einmal an einem schönen Frühlingsabende saß Jakob unter einem blühenden Apfelbaume in

seinem Garten; Margaretha mit ihrem Knäblein, das bereits zu reden anfing, saß neben ihm. Ein kleiner Tisch von Tannenholz stand vor ihnen auf



dem sich ihr Abendessen befand — eine irdene Schüssel voll gestockter Milch und ein großes länglich rundes Brod von Roggenmehl.

Da kam plötzlich ein Kurier auf schäumendem Rosse in das Dorf gesprengt, fragte nach der Wohnung des berühmten Doktors, stieg vor Jakobs Hausthüre ab, eilte, als er Niemand im Hause fand, in den Garten, und sprach zu Jakob: „Sind Sie der Herr Doktor von Holzau?“ Jakob antwortete: „Die Leute sagen es wenigstens.“ „Nun

wohl," sprach der Kurier. „Ich habe einen wichtigen Auftrag an Sie. Unser durchlauchtigster Fürst ist gefährlich krank; die gnädigste Frau Fürstin befahl, Sie unverzüglich nach Hofe zu rufen. Ich wurde vorausgeschickt, damit Sie einstweilen sich reisefertig machen können. Ein fürstlicher Reisewagen, der auf den schlechten Wegen durch den Wald nicht so schnell weiter kommen kann, wird indeß so bald als möglich eintreffen, um Sie abzuholen."

Jakob ging eilig in seine Kammer, nahm seine schönsten Kleider aus dem Kasten, zog sie an, und machte sein Ränzchen zurecht, in dem sich, nebst etwas Leinenzeug, einige Arzneigläschen und Schächtelchen und verschiedene Kräuter befanden, und das er sonst gewöhnlich auf dem Rücken trug und seine Reiseapotheke nannte.

Nach ein Paar Stunden kam der prächtige Wagen und hielt vor Jakobs Haus. Ein fürstlicher Kammerherr stieg aus, half dem Jakob einsteigen, setzte sich zu ihm, und der Wagen fuhr unverzüglich ab. Da es schon Nacht war, mußten zwei Vorreiter mit brennenden Fackeln dem

Postillon durch den Wald leuchten. Man fuhr die ganze Nacht hindurch. Der Kurier hatte auf allen Poststationen Pferde bestellt. Die Postknechte fuhren, sobald man sich auf der Poststraße befand, fast beständig im Galopp.

Unterwegs erzählte der Kammerherr dem Jakob, wie lange der Fürst schon krank sei und wie viele Arzneien er schon vergebens eingenommen habe. „Man hat,“ sagte er, „auf Verlangen des Leibarztes noch zwei andere Doktoren rufen lassen. Einer derselben ist der geschickteste Arzt in unserer Stadt; der andere ist sogar Professor an der Universität. Alle drei hielten zusammen ein Consilium über den hohen Kranken. Allein aus ihren betrübten Mienen und zweifelhaften Reden konnte man gar wohl merken, daß wenig Hoffnung sei. Sie verschrieben indeß auf's Neue Arznei. Der Fürst nahm sie; allein es wurde von Tag zu Tag schlimmer mit ihm. Da erzählte eine Hofdame, die eben von einer Reise zurückkam, der trostlosen Fürstin von dem Doktor zu Holzau, und betheuerte, alle Kranken, die auch nur einen einzigen Löffel voll Arznei von ihm genommen

haben, seien auf der Stelle gesund geworden. Die Fürstin hielt es für rathsam, Sie, mein werther Herr Doktor, unverzüglich rufen zu lassen. Mehrere Herren am Hofe zogen diese Wunderkuren, wie sie diese Heilungen nannten, sehr in Zweifel; allein ich, der ich mit dem Herrn Amtmann zu Eichberg verwandt bin, bezeugte als ganz zuverlässig und unbezweifelt gewiß, daß dieser treffliche Mann, sobald er von Ihrer Arznei eingenommen habe, sogleich wieder gesund wurde. Ich erbot mich, Sie abzuholen — und die Fürstin beehrte mich mit diesem Auftrage. Der gütige Gott wolle nun geben, daß Sie diese hartnäckige Krankheit des allgeliebten Fürsten, an welcher die Kunst so großer Aerzte scheiterte, glücklich kuriren mögen."

Die Morgensonne war schon weit am Himmel heraufgekommen, als Jakob durch das hohe Thor in den weiten Schloßhof hineinfuhr. Zwei prächtig gekleidete Bedienten, die auf den fremden Herrn Doktor mit Sehnsucht warteten, eilten herbei, ihm aussteigen zu helfen. Einer nahm ihm den Mantel ab, der andere trug ihm das Ränzchen nach. Sein Reisegefährte, der Kammerherr, bat ihn,

die marmorne Treppe hinauf zu gehen und begleitete ihn. Oben an der Treppe stand der Leibarzt des Fürsten, ganz schwarz gekleidet, eine große, reichlich gepuderte Perücke mit hundert Locken auf dem Kopf, einen flachen Hut unter dem Arm, und den Degen an der Seite. Die Fürstin hatte



ihm, zu seinem großen Verdruße, befohlen, den berühmten Arzt so ehrenvoll als möglich zu empfangen. Jakob neigte sich vor ihm sehr tief. Als aber der Leibarzt den Mann im braunen Kittel, mit rothem Brustlatz und grünem Hosen=

träger, und mit dem dreispitzigen Hut in der Hand erblickte, sprach er unwillig: „Was will der Bauer hier? Wenn Ihr ein krankes Weib oder Kind zu Hause habt, so kommt in meine Wohnung. Dort will ich euch Audienz geben. Hier in der fürstlichen Residenz ist nicht der Ort dazu. Packt Euch! Auf der Stelle geht!"

„Ho, ho!" sagte Jakob, „schnauzt die Leute nur nicht so an. Ich komme nicht, Euch um ärztliche Hilfe anzusprechen; ich komme, um dem Fürsten ärztliche Hilfe zu leisten."

„Was? Ihr!" rief der Leibarzt. „Der Mensch muß verrückt sein. He, ihr zwei Bediente dort! führt ihn hinweg."

Der Kammerherr bedeutete den Leibarzt, der Mann da sei der erwartete fremde Doktor. „Der!" sprach der Leibarzt. „Je nun, große Gelehrte und seltene Genie's haben oft seltsame Einfälle. Es ist eine närrische Grille, daß der Herr Kollega sich als Bauer kleiden mögen. Indeß bitt' ich wegen meiner Unhöflichkeit um Verzeihung."

Jakob wollte dem Manne in der großen Perücke keine weitere Acht geben, und verlangte, daß

man ihn unverweilt in das Krankenzimmer des Fürsten führe. Allein der Leibarzt sagte: „Das geht nicht so schnell. Es ist der Brauch, daß ein fremder Arzt sich zuerst mit dem bisherigen Arzte, dem Herrn Ordinarius, unterrede.“ Er führte Jakob in das Zimmer, das man für ihn bestimmt hatte, und benannte die Krankheitsumstände und die bereits verordneten Arzneien mit griechischen und lateinischen Namen.

Jakob schüttelte den Kopf und sagte: „Von dem Kauderwälsch da verstehe ich kein Wort.“

„Wie?“ rief der Leibarzt entrüstet. „Ihr deutscher Michel verstehet nicht griechisch, ja nicht einmal lateinisch, und Ihr wolltet es wagen, Seine Durchlaucht, den Fürsten zu kuriren?“

„Was liegt an den Namen der Krankheit?“ sagte Jakob. „Die seltsamen Worte machen einen Kranken nicht gesund.“

„Die Worte thun's freilich nicht,“ sprach der Leibarzt. „Allein da heut zu Tage — es war vor zweihundert Jahren — alle medizinische Bücher in lateinischer Sprache geschrieben sind, und darin auch viele griechische Worte vorkommen,

so muß jeder, der die Arzneiwissenschaft studiren will, vor Allem diese Sprachen erlernen. Ihr könnet also durchaus kein studirter Arzt, kein Doktor sein. Es ist daher um so mehr meine Pflicht, die Arzneien, die Ihr mitgebracht habt, zu untersuchen, ob sie nichts Schädliches enthalten."

Jakob öffnete sein Ränzchen. „Da haben wir's!" sprach der Leibarzt. „Nichts als Kamillen und Schafgarben, Bachmünzen und Holderblüthen und andere dergleichen Kräuter, die auf Aeckern und Wiesen und an allen Bächen und Hecken wachsen. Und mit diesen Kräutern gedenkt Ihr die Krankheit des Fürsten zu heilen? Das ist unmöglich. Da sind wirksamere Arzneien nothwendig, die weither über das große Weltmeer zu uns gebracht werden."

Jakob sagte: „Ei, ei! Was der gelehrte Herr da zu sagen beliebt, kommt mir, mit Verlaub zu reden, ein wenig ungeschickt vor. Es ist, wie mich däucht, gegen allen gesunden Menschenverstand. Wie könnte der liebe Gott für einen Kranken in unserm Lande die Arzneien nicht auf unsern Aeckern und Wiesen, sondern tausend Meilen

von uns jenseits des Meeres wachsen lassen. Das wäre nicht weise. Nein, nein! ich selbst habe schon, bevor ich ein Doktor wurde, Verkältungen und Krämpfe mit Kamillen und Holderblüthen glücklich kurirt."

„Ich kann Euch hierin nicht ganz Unrecht geben. Für deutsche Krankheiten müssen auch deutsche Arzneikräuter wachsen. Es ist aber zu beklagen, daß die Aerzte, die vor uns lebten, ihre Aufmerksamkeit vorzüglich ausländischen Arzneien zugewendet haben. Wir gegenwärtigen Aerzte sind daher genöthigt, uns an ihre Beobachtungen zu halten. Es mag auch immerhin sein, daß irgend ein Bauer ein einzelnes Kräutchen für eine einzelne Krankheit entdeckt hat, und damit, als mit einem Geheimnisse, hie und da eine glückliche Kur macht. Allein wenn er damit alle Krankheiten heilen will, so ist dieses eine unverständige Anmassung, und er ist nichts weiter als ein Quacksalber. Ich werde daher über Eure vorgebliche Kunst weiteren Bericht erstatten, und darauf antragen, daß Euch das Kuriren verboten werde. Bleibt indeß hier in diesem Zimmer, und erwartet das Weitere."

Allein in eben diesem Augenblicke trat der Kammerherr, der den Jakob abgeholt und dessen Ankunft unverzüglich der Fürstin gemeldet hatte, in das Zimmer und sprach zu Jakob: „Ihre Durchlaucht, die Fürstin befiehlt, der fremde Herr Doktor soll auf der Stelle in das Krankenzimmer ihres durchlauchtigen Gemahls kommen. Ich werde die Ehre haben, mein Herr! Sie zu begleiten.“

5.

Die Fürstin stand bereits unter der Thüre des Krankenzimmers und erwartete Jakob. Sie war schon darauf vorbereitet, der bewundernswerthe so überaus glückliche Arzt, sei blos — ein einfacher Landmann. Seine Bauerntracht befremdete sie daher nicht. Sie begrüßte ihn mit großer Freundlichkeit und führte ihn in das Zimmer.

Wie erstaunte Jakob, als er in das prachtvolle Zimmer trat, das ihm beinahe so hoch vorkam, wie die Kirche in seinem Dorfe, und als er die farbenreichen Tapeten, die vergoldete Bettstätte und darüber den Baldachin mit purpurnen Vorhängen erblickte! So etwas hatte er in seinem

Leben noch nicht gesehen. Er sagte ziemlich laut: „Ich sehe hier deutlich, Gold und Seide helfen nicht gegen das Kranksein und das Sterben.“

Jakob näherte sich dem Krankenbette. Zur rechten Seite des Bettes stand, was aber nur Jakob sah, hell wie Licht, ein Engel, bereit, die Seele des guten Fürsten in den Himmel zu begleiten, und blickte Jakob, als einen alten Bekannten, himmlisch freundlich an. Zur Linken des Bettes schaute ein dunkles, schwarzes Ungethüm mit glühend rothen Augen unter der Bettstatt hervor, lauerte, ob die Seele des Fürsten nicht noch zu erhaschen sei, schoß grimmige Blicke auf den frommen Landmann, der den Sack voll Geld so heldenmüthig verschmäht hatte, ballte seine krallige Pratze zur Faust, und drohte ihm fürchterlich. Aber zu oberst an dem Bette stand, zu Jakobs großem Schrecken, mit Stundenglas und Sense der Tod, und neigte sich weit über das Haupt des Fürsten herein. Der Fürst lag in einem schweren Schlummer, den der Leibarzt für den Vorboten des Schlafes bis zum jüngsten Tage erklärt hatte.

Jakob, der nie gelernt hatte, seine Empfind-

ungen zu mäßigen, und Das, was er dachte, nicht laut zu sagen, schlug die Hände zusammen und rief laut: „O weh, o weh! Da steht es schlimm, da hilft nichts mehr! Meine und alle Arzneien der Welt sind da vergebens.“ Die Fürstin erschrack. Sie und die fürstlichen Kinder umringten, mit Augen voll Thränen und mit weißen Tüchern in den Händen, den geringen Landmann und baten ihn flehentlich, es doch wenigstens zu versuchen, ob nicht seine Arzneien noch helfen können. Dem guten Jakob brach das Herz, und er fing selbst an zu weinen. Er näherte sich dem Tode, und sprach leise: „Lieber Freund Hain! Ich bitte dich mit aufgehobenen Händen, geh doch hinab zu den Füßen!“ Der Tod sprach mit hohler Stimme, jedoch so, daß nur Jakob es hörte: „Ich weiche nicht von der Stelle, auf der ich stehe.“

„Nun, das ist mir recht, sprach Jakob, das freut mich. Ich nehme dich beim Wort.“ Er rief mit lauter Stimme zu den Umstehenden: „Laßt uns die Bettstatt umkehren. Dahin, wo jetzt der Kopf ist, müssen die Füße kommen; und dahin, wo jetzt die Füße sind, komme der Kopf. Dies

Einzige kann noch helfen." Er zog seinen braunen Kittel aus, und legte sogleich Hand an, und alle Hofherren, sogar die Fürstin und Prinzen und Prinzessinnen halfen mit.



Der Tod drohte dem Jakob mit aufgehobener Rechte, und sprach so ernsthaft, daß es dem guten Jakob schauderte: „Komm mit mir!" und entfernte, indem Jakob mit bangem Herzen ihm folgte, sich schnell durch eine Seitenthür.

Der Fürst aber richtete sich in dem Bette auf, wischte den Todesschweiß von der Stirne,

und sprach: „Wie ist mir! Alle Angst, alle Bangigkeit, und der schwere Druck auf der Brust ist weg. O Gott. Dir sei Lob und Dank!“ —

Er befahl, ihm seinen Schlafrock zu bringen, und ihm zu essen zu geben. Er stand auf, setzte sich an den Tisch, und aß mit großem Appetit. Die Fürstin, die Prinzen und die Prinzessinnen waren vor Freude und Entzücken fast außer sich. Das ganze Schloß wiederhallte von lautem Jubel. Alles lobte und dankte Gott.

Nachdem sich die erste ungestüme Freude der fürstlichen Familie etwas gelegt hatte, blickte die Fürstin überall im Saale umher nach dem bescheidenen Arzt vom Lande, der sich so schnell und unbemerkt entfernt hatte. Auch der Fürst wünschte ihn zu sehen. Einige der Hofherren gingen, ihn zu rufen, allein sie fanden ihn nicht. Vergebens suchte man in der ganzen Residenz; selbst die Prinzen und Prinzessinnen eilten von Zimmer zu Zimmer, allein nirgends war er. Man fragte die Wachen vor dem innern und äußern Thore der Residenz, ob er nicht hinaus gegangen sei. Allein kein Mensch hatte ihn mit

einem Auge gesehen. Der Mann war wie verschwunden und wie von der Welt hinweggenommen. „Das ist unbegreiflich!“ sagte die Fürstin. „Ich möchte ihm so gerne meinen Dank bezeigen,“ sprach der Fürst. „Wenn er doch nur wieder zum Vorschein käme, der liebe Mann,“ riefen die fürstlichen Kinder.

6.

Während der Fürst und die Fürstin, die Prinzen und Prinzessinnen über das Verschwinden des Mannes sehr bestürzt waren, und Jedermann in der Residenz sich vergebens den Kopf zerbrach, wo er doch wohl hingekommen sein möge — befand Jakob sich in der fürstlichen Gruft, einer großen, unterirdischen Kapelle, die von mehreren brennenden Lampen erhellt wurde. Anstatt des Altargemäldes sah man ein Meisterstück der Bildhauerkunst von weißem Marmor, das die Erweckung des Lazarus vorstellte. An den Wänden zu beiden Seiten der Kapelle erblickte man marmorne Denkmale mit den Namen verstorbener fürstlicher Personen, und mit tröstlichen Worten der heiligen Schrift.

Zum Beispiele: „Es kommt die Stunde, da Alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden.“ — „Verwesliches wurde gesäet, aber Unverwesliches wird auferstehen.“ — „Erfüllt wird das Wort werden, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen von dem Siege.“ — „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein.“ — „Seht, sprach der auf dem Throne: Ich mache Alles neu.“

Hieher, in diese Gruftkapelle wurde Jakob von dem voranschreitenden Tode durch geheime Gänge geführt. Der Tod blieb vor dem Altare stehen, wandte sich zu dem zitternden Jakob und sprach: „Fürchte dich nicht! Ich habe dich hieher geführt, wo dich Niemand sucht, damit ich ganz ungestört mit dir reden könne, und du meine Worte ungestört und mit Andacht anhören mögest. Denn du siehst mich jetzt zum letzten Mal. Vernimm also, was ich dir noch zu sagen habe.

„Zuerst höre einige Worte über das Minderwichtige, über deine zeitlichen Angelegenheiten. Der

Fürst wird dich zu seinem ersten Leibarzte ernennen wollen. Du aber nimm diese Stelle durchaus nicht an. Denn du siehst nun wohl ein, daß es mit deiner Kunst für immer ein Ende habe. Aus



Dankbarkeit wird der gütige Fürst dich dennoch an seinem Hofe behalten wollen. Dieses Anerbieten nimm an; laß aber Weib und Kind für jetzt noch nicht hieher bringen. Denn bald wird die Zeit kommen, da du dich wieder nach deinen väterlichen Fluren zurück sehnen wirst. Wenn du

dem Fürsten dieses sagen wirst, so wird er dir frei stellen, dir was immer für eine Gnade auszubitten. Bitte dann, der Fürst wolle so gnädig sein, dir den schönen Acker und die große Wiese zunächst deinem Garten zu kaufen, und dir so viel Geld zu geben, daß du eine Scheune bauen, und ein Paar Zugochsen und die nöthigen landwirthschaftlichen Geräthschaften anschaffen könnest. Das wird der Fürst dir mit Freuden bewilligen.

„So viel von dem, was dein zeitliches Wohl betrifft; nun kommt aber erst das Wichtigste, was ich dir recht nachdrücklich an das Herz legen möchte, weil dein und deines Sohnes ganzes Heil für die Ewigkeit davon abhängt.

„Laß es dir die erste Angelegenheit deines Herzens sein, das Knäblein, dessen Taufpathe ich bin, fromm und christlich zu erziehen. Der liebe Gott hat den heiligen Engel, der dir erschienen ist, dem Kinde zum Schutzengel gegeben. Präge also dem Kinde tief in das Herz, daß dieser heilige Engel es überall unsichtbar begleite, und daß es deßhalb Alles, wie vor seinen Augen thun

soll. Jesus Christus, der Herr, sagt ja von den Kindern: Ihre Engel sehen immer das Angesicht ihres Vaters, der im Himmel ist. Lehre es daher, daß dieser gute Engel es stets zu allem Guten ermahne und vor allem Bösen warne. Sag ihm, daß es diesen guten Eingebungen, die mit der Stimme des Gewissens eins sind, stets Gehör geben solle. So wird das Kind einem Engel Gottes ähnlich — fromm und andächtig gegen Gott, und sanftmüthig und liebevoll gegen alle Menschen werden, und du wirst nichts als Freude an ihm erleben.

„Jener böse Geist, der dir als Jäger erschien, auf deine Seele Jagd machen und dich mit dem Glanze des Goldes verblenden wollte, wird auch deinem lieben Kinde nachstellen. Er wird trachten, es vom Guten abwendig zu machen, und es zum Bösen versuchen. Wache also über das Kind, besonders daß es nicht in böse Gelegenheiten komme und unter böse Gespielen gerathe. Als die Leute schliefen, spricht Christus der Herr, kam der Feind und säete Unkraut. Wache also über das Kind und lehre es, vor solchen Versuchungen auf der Hut zu

sein. So ersparst du dir den Jammer unglücklicher Eltern über ungerathene Kinder.

„Was nun mich, deinen Freund, den Tod betrifft, so vergiß vorerst du meiner nicht, und ermahne, wenn es einmal Zeit dazu sein wird, auch deinen Sohn, meiner fleißig zu gedenken. Ich bin der beste Sittenlehrer. Ich zeige es den Menschen, nicht mit Worten, sondern durch die That, daß Alles, was in dieser Welt ist — Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens — Nichts sei. Vor mir verschwindet alle Pracht und Herrlichkeit der Welt gleich einer bunten Seifenblase.

„Ich muß dir, du guter Mann, das Zeugniß geben: Du bist bisher immer gottesfürchtig und rechtschaffen gewesen. Beten und arbeiten war dein Lebenslauf. Du hast keine Menschenseele je betrübt. Du bist gegen alle Menschen redlich und aufrichtig gewesen; du hast ihnen so viel Gutes gethan, als nur immer in deinen Kräften stand. Bleibe du, mit allen den Deinen, immer ein so guter Mann, und ich werde, wenn einmal dein Stündlein schlägt und ich komme, dich von dieser

Welt abzurufen, dir nicht schwer fallen. Ich werde dir freundlich und erfreulich sein, dich sanft in meine Arme nehmen, und dich hinbringen in die bessere Welt — in den Himmel, zu dem lieben Gott."

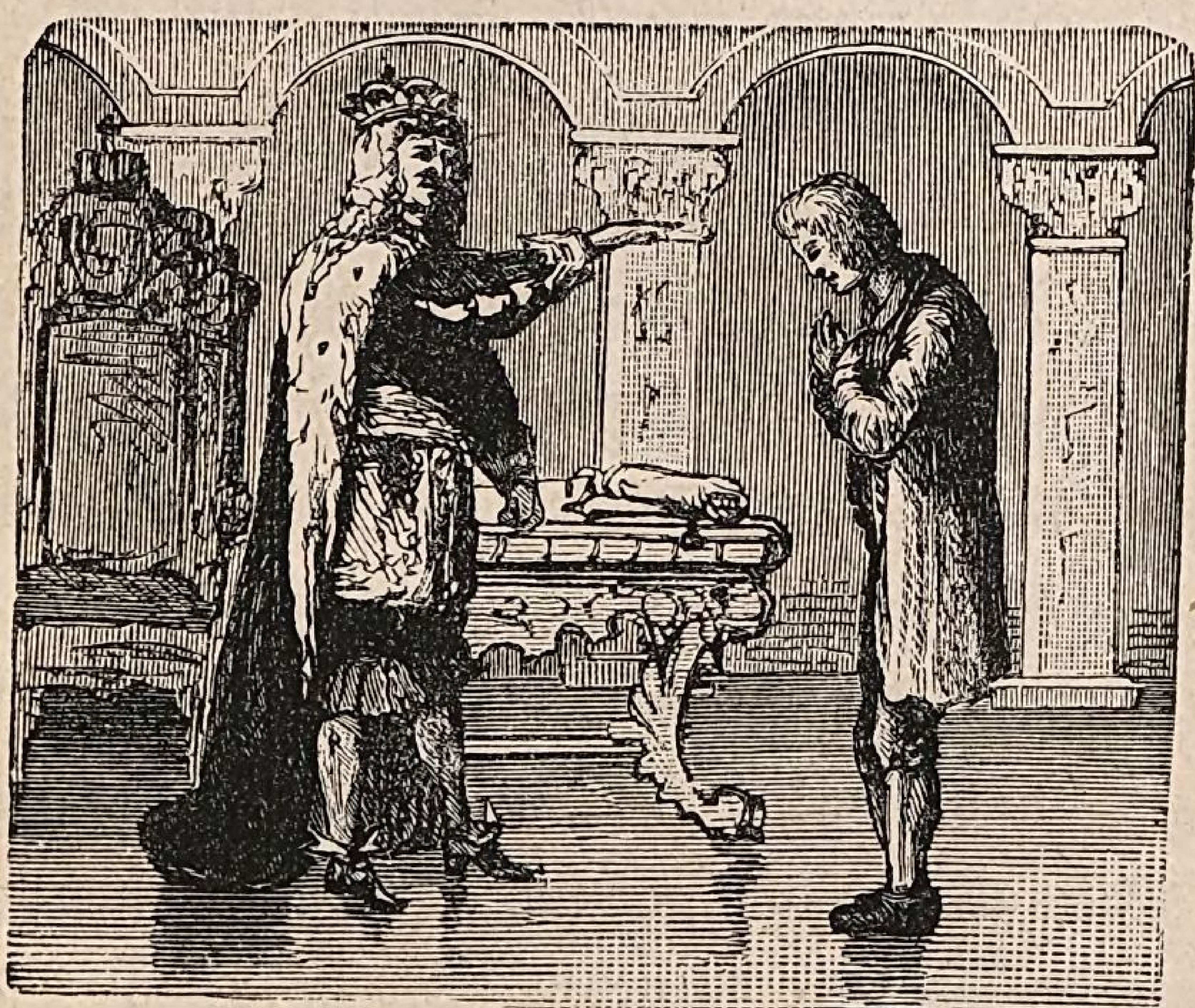
Jakob versprach, Alles getreulich zu befolgen — und der Tod verschwand.

7.

Kaum war Jakob aus der Gruft in das ihm angewiesene Zimmer zurückgekehrt, so trat der Kammerherr, der ihn zu Holzau abgeholt hatte, eilig herein und sagte: „Der Fürst will Sie zu seinem Leibarzt ernennen; in der Freude über seine Genesung hat er es vor dem ganzen Hofe laut betheuert. Sie sollen deßhalb sogleich in das Kabinet kommen."

Als der Fürst, der in seinem schweren Krankheitszustande den Jakob gar nicht bemerkt hatte, den schlichten Landmann vor sich stehen sah, war er nicht wenig betroffen. Er fing an, von der Arzneiwissenschaft, in der er nicht ganz fremd war, zu reden. Allein Jakob sagte: „Davon verstehe ich

Nichts; ich tauge zu keinem Leibarzt.“ Der Fürst war froh, daß Jakob ihm zuvorkam und ihn überhob Wort zu halten, und sprach hierauf von der Landwirthschaft. Da konnte Jakob über Alles Red' und Antwort geben, und zeigte sich hierin wohl erfahren. „Nun wohl!“ sprach der Fürst zu dem wackern Bauersmann, über dessen ungezwungenes Betragen er lächeln mußte: „Ich ernenne Euch hiemit zum Oekonomierathe. Ihr



könnet indeß, bis ich auf eine andere Art für Euch sorge, an dem Tische meiner Offizianten speisen.“

Dem Jakob gefiel es bei Hofe sehr wohl. Allein obwohl es ihm gar nicht an gesundem Menschenverstande fehlte und er in seinem Kreise ein kluger Mann war, so wußte er dennoch ganz und gar nichts davon, was bei Hofe Brauch und Sitte sei. Es fiel daher manches Unschickliche vor. Sogleich als er das erste Mal mit dem Kammerdiener, dem Hofgärtner, dem Leibjäger, dem Stallmeister und Anderen zu Tische saß, und ihm ein Teller mit Suppe gereicht wurde, griff er mit den Fingern in das silberne Salzgefäß, und salzte seine Suppe. Der Tischnachbar, der ihm zur Rechte saß, sprach: „Man thut das Salz auf die Messerspitze.“ Jakob sagte: „Das kann ich wohl.“ Er griff mit den Fingern noch einmal in das Salzfäßchen, that das Salz sorgfältig auf die Messerspitze und salzte dann. Alle am Tische hatten Mühe, das Lachen zurück zu halten.

Der Kammerdiener, ein sehr heiterer Mann, benützte nun jede Gelegenheit, den guten Jakob zu etwas Lächerlichem zu verleiten. Als die ersten vorzüglich schönen Spargel, oben schön bläulich grün und unten weiß wie Schnee, auf den Tisch

kamen, fragte Jakob: „Was sind denn dies für seltsame Dinger?“ „O das ist eine köstliche Speise!“ sagte der Kammerdiener und that, als wolle er eine Spargel von unten auf anbeißen und essen. Jakob nahm beinahe sein ganzes Teller voll heraus, griff nach der dicksten Spargel und biß den untern, weißen Theil herab. Er machte aber, indem er sich bemühte, den harten Bissen zu verkauen, gar seltsame Mäuler. Endlich sagte er, indem er den Teller zurückschob: „Gottlob, nun hab' ich's hinuntergewürgt und überstanden. Das ist ein schlechtes Gemüs; da sind Kohlrabi und Rüben ohne Vergleich besser.“ Die Gäste waren es sehr zufrieden, daß sie nun alle Spargel unter sich theilen konnten.

Ein andermal wurden Krebse aufgetragen. „Haben Sie auch schon Krebse gegessen, Herr Rath?“ fragte der Kammerdiener. „Nein,“ sagte Jakob. „Rothe Krebse habe ich gar noch nie gesehen; schwarze Krebse aber gibt es bei uns wohl hie und da. Allein uns Landleuten graut davor. Der Fischer trägt alle, die er fängt, in die Stadt.“ Der Kammerdiener suchte sich einen Krebs mit

neuer, noch ganz weicher Schale heraus, aß eine Scheere sammt der Schale, und legte dem Jakob einen großen, hartschaligen Krebs mit gewaltigen Scheeren auf den Teller. Jakob brach sogleich eine Scheere ab und fuhr damit zum Munde. Er verzerrte aber, als er die Scheere zerbiß, das Gesicht gar fürchterlich und rief: „Die Krebse sind zu hart gebacken; sie zerstechen und verwunden mir das Maul. Ich glaube, ich blute gar." Er that die Krebsscheere heraus in die hohle Hand, und ein allgemeines Gelächter entstand.

Eines Abends trug man eine Waldschnepfe auf, um die rings umher kleine Moosschnepfen gelegt waren. Jeder der Gäste nahm eine Moosschnepfe heraus, indem man die Waldschnepfe erst hernach zerschneiden und vorlegen wollte. Jakob sagte, als die Reihe an ihn kam: „Den großen Vogel da, den Alten dieser jungen Vögelein, den keiner mag, will ich nehmen," und legte ihn auf seinen Teller. Alle lachten und bedeuteten ihn, daß jedem aus ihnen ein Bißchen von dem Vogel zugedacht sei, und Jakob entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit und bat sehr um Verzeihung.

Der Kammerdiener, der den Fürsten bei der Tafel bedienen mußte, wußte alle Tage etwas Neues von dem ländlichen Gaste zu erzählen, woran sich die hohen Herrschaften sehr belustigten. Allein die Gutmüthigkeit des Mannes gewann ihm dennoch alle Herzen. Die Fürstin nannte ihn, wo sie ihn antraf, nur immer: „Guter Mann.“ Einmal begegnete sie, mit der kleinsten Prinzessin auf dem Arm, ihm in dem Hofgarten. Da rief das Kind: „Gut Mann! Gut Mann!“ Von dieser Zeit an nannten ihn Alle am Hofe Gutmann, und er behielt diesen Zunamen, der ihm gefiel, für immer bei.

Bei dem Allen war es dem Jakob gar nicht recht, daß seine Tischgenossen ihn nur zum Besten hatten. Noch gar manches Andere war ihm zuwider. Das Hofleben ward ihm verleidet. Er ging zum Fürsten und sagte: „Ich kann es dahier nicht mehr länger aushalten. Anfangs hat mir zwar Alles sehr wohl gefallen. Es war mir angenehm, ohne irgend eine Sorge oder Bemühung zum gedeckten Tische zu gehen, auf dem so viele kostbare Speisen aufgetragen werden, als wenn

es alle Tage Kirchweih' wäre. Allein die allerlei süßen Speisen schmecken mir nun gar nicht mehr; ich mag sie kaum mehr ansehen. Ein tüchtiges Stück schwarzes Brod ist mir lieber als Torten. Das liebe Brod wird einem nie verleidet! Auch schmeckt mir sauer Kraut mit Speck und Knödeln viel besser als Austern, Artischoken und Schnepfendreck. Die Weine sind zwar auch sehr gut, besonders die man in so kleinen Gläschen, nicht viel größer als ein Fingerhut, hergibt; aber ich muß doch bekennen, noch nie hat mich der beste Wein so erquickt, als wie am heißen Aerntetag ein Trunk Wasser frisch aus der Quelle. Was aber das Schlimmste ist, so habe ich dahier keine Arbeit. Wenn ich, wie ich es gewohnt bin, Morgens um fünf Uhr aufstehe, so liegt dahier noch Alles in den Federn. Da wird dann der Vormittag, weil ich nichts zu thun habe und mit Niemand reden kann, mir erschrecklich lang. Auch kann ich dahier nicht mehr die ganze Nacht durch so ruhig schlafen, wie ehemals, und wache öfter auf. Laßt mich also, ich bitt' Euch darum, wieder nach Haus in mein kleines freundliches Dörflein."

Der Fürst lächelte über Jakobs Schilderung des Hoflebens und sprach: „Ich billige diesen Entschluß. Aber so mit leeren Händen kann ich dich nicht abziehen lassen. Sage aufrichtig, was kann ich für dich thun? Es sei, was es wolle.“

Jakob sagte: „Ich hätte freilich eine recht große Bitte. An meinem Garten zu Holzau liegen ein Acker und eine Wiese. Diese wären mir recht lieb, wenn ich sie bekommen könnte. Ein Handelsmann von hier, der des Jahres ein paar Mal zu Holzau durchreist, sagte mir, sie seien eben feil. Beide haben dem lustigen Meierbauer gehört, der aber leider im schönsten Mannesalter gestorben ist — und verdorben. Seid doch so gut, gnädigster Herr Fürst, und kauft mir diese Grundstücke.“

„Den Acker und die Wiese sollst du haben,“ sprach der Fürst; „ich werde meinem Amtmanne zu Eichberg in einem Schreiben den Befehl zustellen lassen, sie auf meine Rechnung zu kaufen, und sie dir zu übergeben. Aber damit wäre dir noch nicht ganz geholfen; du hättest dazu noch manches Andere nöthig. Nicht so?“ —

„Freilich, freilich," sagte Jakob, „vor Allem ein Paar Oechslein, um den Acker zu pflügen."

„Nun wohl," sprach der Fürst „ich werde zwei Paar der besten Zugochsen, die ich in meinem Bräuhause zu Buchenthal habe, dir zuführen lassen. Aber wo willst du die Ochsen unterbringen und wo Korn und Heu von Acker und Wiesen aufbewahren?"

„Dazu," sprach Jakob, „wäre freilich Stall und Scheune nothwendig. Aber ich getraue mir nicht, sie von Euer Durchlaucht zu verlangen."

„Auch Stall und Scheune," sprach der Fürst, „werde ich dir bauen lassen, und überdies dem Verwalter zu Buchenthal befehlen, Pflug, Egge, Wagen und Alles, was ein Bauer zum Feldbau bedarf, dir ganz nagelneu anzuschaffen."

Jakob brach in Thränen der Freude und des Dankes aus und benetzte damit die Hand des so gnädigen Fürsten. Hierauf ging er auch zur Fürstin, und nahm von ihr und den Prinzen und den Prinzessinnen unter vielen Thränen Abschied. Als er mit seinem Ränzchen auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand, sich

eben auf den Weg machen wollte, kam der Kammerherr, der ihn nach Hof abgeholt hatte, in das Zimmer und sagte: „Der durchlauchtigste Fürst hat auf mein Anerbieten mir erlaubt, Euch wieder nach Hause zu begleiten, und bei dieser Gelegenheit meinen Schwager, den Amtmann zu Eichberg, zu besuchen. Da müßt Ihr aber Euch schon gedulden, noch drei Tage hier zu bleiben. Denn früher kann ich, meiner Geschäfte wegen, nicht abkommen.“ Jakob willigte, so sehr er sich zu seiner Margaretha und dem kleinen Jakob nach Hause sehnte, gerne ein.

Als der fürstliche Wagen, mit zwei raschen Pferden bespannt und mit goldbordirtem Kutscher auf dem Bocke, am späten Abend vor Jakobs Haus hielt, kam Margaretha mit dem kleinen rothbackigen Jakob auf dem Arm eilig heraus und beide begrüßten den lieben Vater. Der Kammerherr packte reichliche Geschenke aus, die ihm, ohne daß Jakob etwas davon wußte, die Fürstin für Margaretha, so wie die Prinzen und Prinzessinnen für den kleinen Jakob mitgegeben hatten, und fuhr dann, ohne in der Stube nur niederzusitzen, eilig nach Eichberg ab.

Margaretha hörte Jakobs Erzählung, wie es ihm bei Hofe gegangen sei, mit großer Freude, unterbrach ihn aber, als er etwas zu ausführlich geworden, und sagte: „Denke nur, der Acker und die Wiese an unserm Garten gehören nun uns. Gestern Abends war der Herr Aktuar von Eichberg hier und sagte es mir, und übergab mir den Brief, der dort am Fenster steckt, und in dem uns beide Grundstücke zugeschrieben sind.“

Am andern Morgen gingen Jakob und Margaretha in aller Frühe hinaus, ihren Acker und ihre Wiese zu besehen. „O, wie froh bin ich,“ rief Jakob öfter, „daß ich wieder da bin, daß ich wieder heraus bin aus den hohen Gebäuden, wo ich fast nichts als Mauern und Pflastersteine gesehen habe. Wie freue ich mich, daß ich wieder den Acker da, wo die Halme bald in Aehren schießen werden, und die grünen Wiesen voll Blumen im Glanze der Sonne, und dort den schattigen Wald wieder sehe. Wie erfreut bin ich, daß ich nun, vom Nichtsthun befreit, meinen eigenen Grund und Boden mit meinen Ochsen bauen werde. O Grethe! Laß uns dem lieben Gott danken, daß

Er so gnädig und barmherzig für uns gesorgt hat.“ Beide gingen betend umher, und konnten nicht aufhören, dem lieben Gott mit Freudenthränen zu danken.

Sobald es bekannt wurde, Jakob sei wieder zu Hause, eilten mehr Leute, als je, herbei, die ihn zu ihren Kranken rufen wollten. Denn im ganzen Lande redete man davon, daß der Fürst todtkrank gewesen, daß ihn aber der Doktor von Holzau wieder gesund gemacht habe. Der Zulauf war sehr groß. Allein Jakob sagte: „Ich bin nun kein Doktor mehr, oder vielmehr nie ein Doktor gewesen. Meine Arznei hat den Kranken eigentlich nicht geholfen, sondern der liebe Gott. Es ist dieses ein Geheimniß, das mein Gevatter, über dessen Erscheinen bei der Taufe die Leute sich so verwundert haben, mir — nur auf eine Zeit — anvertraut hat. Es ist aber nun aus damit, und ich kann nichts mehr. Ihr dürft mich nicht als ein Beispiel anführen, daß ein Landmann ein Doktor sein könne. Wenn ein Bauer, ein Schäfer oder Wasenmeister euch Arznei anbieten will, so sprecht zu ihm: Schuster, bleib

bei deinem Leist! — Schickt, wenn ihr krank seid, zu einem bewährten, approbirten Arzt."

Jakob schätzte sich glücklich, nichts weiter zu sein, als ein Bauer. Noch vor der Aernte brachte ein Zimmermeister aus Eichberg Stall und Scheune zu Stand; sobald sie fertig waren, kamen die Zugochsen und ein Wagen von Buchenthal. Jakob ging täglich, Gott lobend, mit Herzenslust an seine Arbeit. Er befolgte Alles getreulich, was er dort in der fürstlichen Gruft versprochen hatte, und war recht das Muster eines frommen und fleißigen Landmanns.

Der kleine Jakob wuchs heran, wurde eben so fromm und fleißig, wie sein Vater, und half ihm getreulich und mit Lust bei jeder Arbeit. Der gute Sohn gab stets den Eingebungen des guten Engels Gehör, und überwand alle Versuchungen des Bösen. Er wurde in Allem wie sein Vater — gottesfürchtig, unermüdet bei der Arbeit, redlich und liebevoll gegen alle Menschen.

Als endlich der Tod kam, um zuerst den guten Vater, und dann die fromme Mutter, und endlich den wackern Sohn aus dieser Welt abzurufen, so

war er keinem von allen Dreien schrecklich. Nach einem ruhigen, zufriedenen Leben entschliefen sie alle sanft und selig, voll der tröstlichen Hoffnung, Jesus Christus, der Auferstandene, der das Leben und die Auferstehung ist, werde ihrem Geiste das ewige Leben geben, und auch ihren Leib dereinst wieder aus dem Grabe, neugeschaffen, hervorrufen.

*

Dies ist das Mährchen, das der ehrwürdige Greis Meinrad den Kindern erzählt hat. Sie verwandten, so lange er erzählte, kein Aug' von ihm, und ihre lieblichen Gesichtchen lächelten freundlich, wurden manchmal von Wehmuth oder Bangigkeit getrübt, zuletzt aber ganz aufgeheitert.

Die Mutter sagte: „Obwohl diese Erzählung nur ein Mährchen ist, so sind die guten Lehren, die darin für euch, meine lieben Kinder, und auch für eure Eltern vorkommen, doch die lautere Wahrheit. Dieses Mährchen gleicht einer Muschel, die Perlen enthält, die für euch und uns einen großen Werth haben."

Der Vater sprach: „Die Erzählung ist sehr

sinnreich erdacht. Sie fängt von der Hütte eines armen Landmannes an, führt Menschen aus den verschiedensten Ständen auf, und erhebt sich bis zum Throne des Fürsten. Bei manchem Scherzhaften, das blos zur Unterhaltung dient, stellt sie die große, ernste Wahrheit dar, wohin der Mensch seinen Weg von der Wiege bis zum Grabe nehmen soll. Schon bei seiner Geburt wird er Gott geheiliget. Sein Weg geht zwischen Leiden und Freuden, wie zwischen Dornen und Blumen hindurch. Gott ermahnt ihn auf mancherlei Weise zum Guten; es fehlt ihm aber auch nicht an Versuchungen zum Bösen, um ihn zu prüfen, das heißt ihn im Guten zu üben und bewährt zu machen. Keine Stunde vor dem Tode sicher schwebt er jetzt noch zwischen Engeln und bösen Geistern gleichsam in der Mitte, bis nach der Prüfung seines kurzen Lebens auf Erden, wann der Tod kommt, es sich entscheidet, ob er für immer der Hölle oder dem Himmel angehören wird. Selig der Mensch, der so lebt, daß sein Tod eine Geburt in's bessere Leben ist — und daß sein Ausgang aus dieser Welt der Eingang in den Himmel werde."

„Diese Wahrheit ist der Edelstein in der Erzählung; das Uebrige ist Einfassung," sagte der fremde Kaufmann, der auch mit Juwelen handelte. Er war, als Meinrad zu erzählen anfing, herbei gekommen, und hatte hinter seinem Sessel stehend und sich auf die Lehne stützend, mit Wohlgefallen aufmerksam zugehört.

Die Sonne hatte sich indessen zum Untergange geneigt. Die Mutter stand auf und dankte dem edlen Greise für die freundliche Bewirthung und die angenehme und belehrende Unterhaltung. Meinrad beschenkte die Kinder noch mit schönen Blumensträußen, die sein Diener indeß gebunden hatte. Dem Vater und der Mutter gab er zwei prächtige eben frisch aufgeblühte Hyazinthen in zierlichen Blumengeschirren, eine rothe und eine blaue, und sagte, daß die zwei Knaben sie nach Hause tragen sollen. Den fremden Blumenfreund aber erfreute er mit einem Geschenk von einigen kostbaren Blumenzwiebeln.

Sehr vergnügt, und wiederholt dankend schieden Mutter und Kinder, der Vater und sein Freund von Meinrad. Auf allen Wegen sahen sie fröh-

liche Menschen, die zur Stadt zurückkehrten. Die Sonne ging unter, und immer heller leachtete der Mond. Bevor die kleine Gesellschaft zum Thore der Stadt hinein ging, dankte der Blumenliebhaber seinem Handelsfreunde für die überraschende Freude, die er ihm in der Einsiedelei mit dem seltenen Blumenflor bereitet hatte. „Die Hyazinthenzwiebeln,“ sagte er, indem er auf seine Tasche klopfte, „freuen mich sehr. Aber noch mehr freut es mich, daß ich den vortrefflichen Gärtner kennen gelernt habe. Ja, ja, unvergeßlich bleibt mir der heutige Gang nach Emmaus, und auch das Ostermährchen.“



Schmid, Christoph <<von>>,

Illustrirte Ausgabe der kleinen Erzählungen Mit Stahlstichen u. feinen Holzschnitten

Bd.: 32

Regensburg 1879